

WER RETTET DIE RETTUNG?

Studie mit über 4.000 Rettungskräften sucht Antworten

Essen. „Wie sieht die Zukunft des Rettungswesens aus?“ Mit dieser Frage beschäftigte sich eine breit angelegte Studie des Instituts für Zukunftspsychologie und Zukunftsmanagement an der Sigmund-Freud-Privat-Universität in Wien und der opta data Zukunfts-Stiftung. Mit mehr als 4.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus ganz Deutschland – Notfall- und Rettungssanitätern, Notärzten, Leitstellendisponenten und weiteren Akteuren – ist sie die bislang umfassendste und erste zukunftspsychologische Studie, die diejenigen zu Wort kommen ließ, die täglich Menschenleben retten. Am Ende kommen die Studienverantwortlichen zu einem paradoxen Fazit: Die Rettung braucht Rettung – und ihre Zukunft könnte hervorragend werden.

Rund 67 Prozent der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Rettungsdienst in Deutschland gehen ihrer Arbeit gerne nach. Dabei sind nach eigener Einschätzung allerdings 44 Prozent am persönlichen Limit. „Die Rettungskräfte sind hochkompetent, arbeiten aber in einem desaströsen Rettungssystem“, so der Zukunftsforscher und Soziologe Prof. Dr. Thomas Druyen, der die Studie leitete. „Sie äußern deutliche Kritik an der aktuellen Situation.“ Dennoch blicken 75 Prozent der Studienteilnehmer optimistisch in die Zukunft des deutschen Rettungswesens. Voraussetzung dafür sei, dass jetzt ultimativ zukunftsgerichtet gehandelt werde, so die Erkenntnisse der Studie.

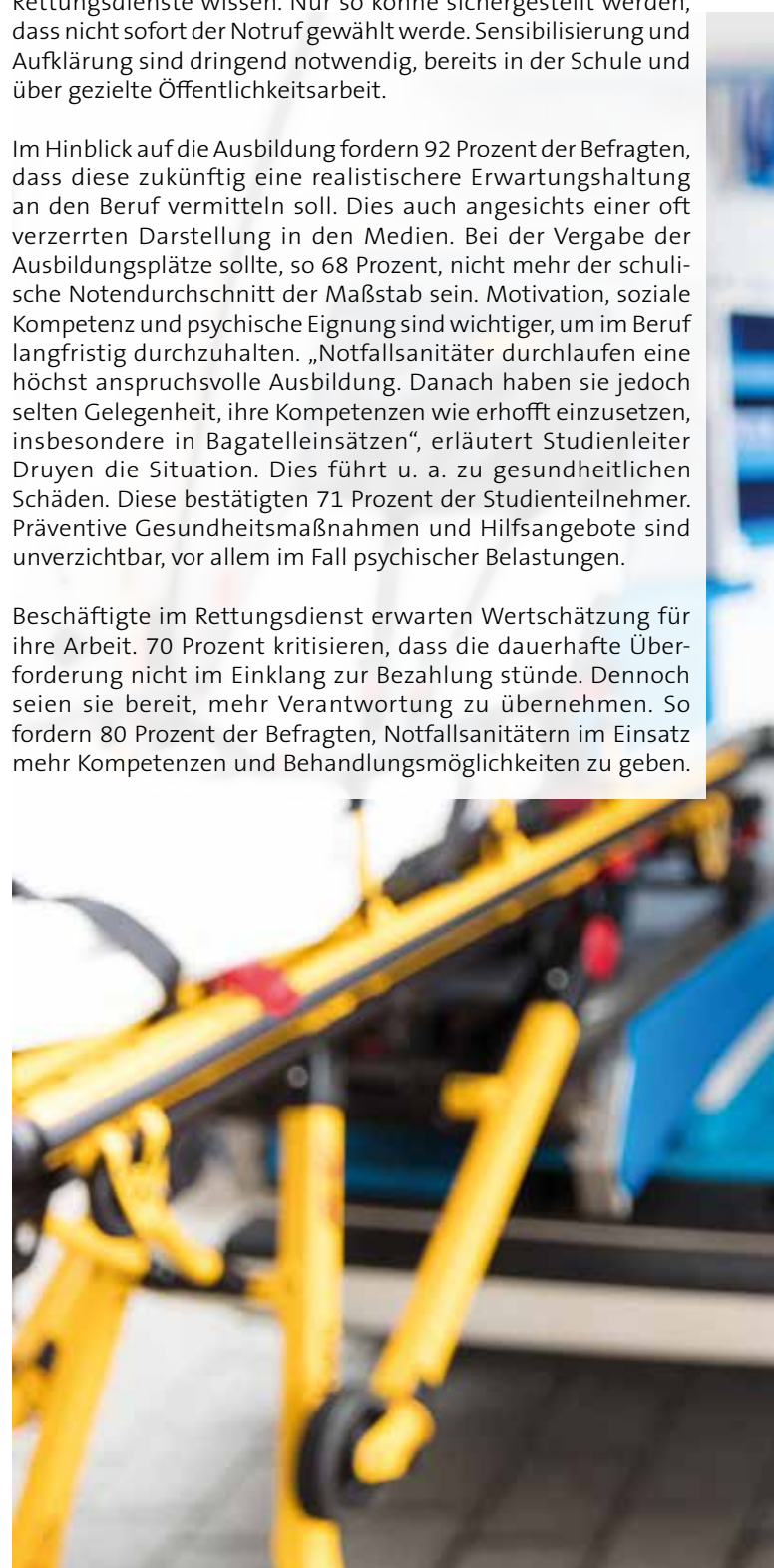
Wie bereits bekannt, steigt die Zahl der Notrufe und Einsätze seit Jahren stetig. 83 Prozent der Befragten sehen die Ursache hierfür im gesellschaftlichen Wandel: Deutschland wächst nicht nur, sondern die Bevölkerung wird auch immer älter, die Zahl einsamer und mehrfach erkrankter Menschen nimmt zu. Darüber hinaus rücken Rettungskräfte vermehrt auch zu Einsätzen aus, in denen psychische oder soziale Probleme, Alkoholismus oder Drogenmissbrauch die Auslöser sind. Hinzu kommt eine veränderte Mentalität: Viele Betroffene geraten bei Beschwerden schneller in Panik, wissen selten, wo sie Hilfe erhalten, oder können ihre Beschwerden nicht mehr so gut einschätzen wie frühere Generationen. Da Hausärzte und ambulante Dienste überlastet sind, wird immer häufiger der Notruf als Ausweg gesehen. Der Notruf ersetzt den Arztbesuch – eine enorme Belastung für die Rettungskräfte, die sich schon längst als Auffangnetz im Gesundheitswesen empfinden.

„Rettungskräfte stehen vor einem Dilemma: Auf der einen Seite die Mission und Verpflichtung, bei jedem Notruf mit einer rollenden Intensivstation auszurücken, auf der anderen Seite das Wissen, dass die explodierende Zahl an Bagatelleinsätzen zum Kollaps des Rettungswesens führt“, erklärt Druyen. Eine Lösung sehen die Studienteilnehmer in einer besseren Patientensteuerung. Nach Ansicht der Befragten sollte in einer digitalen, mit Krankenhäusern und anderen Einrichtungen vernetzten Notrufleitstelle – einem „Single Point of Contact“ – KI-gestützt entschieden werden, ob und welches Rettungsmittel sich auf den Weg macht oder ob der Patient an andere Stellen weitergeleitet wird. Ebenfalls denkbar wäre, der steigenden Zahl an Einsätzen mit mehr Personal zu begegnen. In dessen Ausbildung sollte zukünftig verstärkt auf psychologische,

digitale und KI-Kompetenzen gesetzt werden. Zudem sollten neue Technologien wie tragbare Diagnostikgeräte, Drohnen oder Virtual Reality sinnvoll genutzt werden. Aber es sollten nicht nur die Symptome, sondern auch die Ursachen bekämpft werden. Hierfür sei definitiv ein verändertes gesellschaftliches Mindset gefragt. Die Bevölkerung müsse mehr über Gesundheit, Versorgungsstrukturen und die eigentlichen Aufgaben der Rettungsdienste wissen. Nur so könne sichergestellt werden, dass nicht sofort der Notruf gewählt werde. Sensibilisierung und Aufklärung sind dringend notwendig, bereits in der Schule und über gezielte Öffentlichkeitsarbeit.

Im Hinblick auf die Ausbildung fordern 92 Prozent der Befragten, dass diese zukünftig eine realistischere Erwartungshaltung an den Beruf vermitteln soll. Dies auch angesichts einer oft verzerrten Darstellung in den Medien. Bei der Vergabe der Ausbildungsplätze sollte, so 68 Prozent, nicht mehr der schulische Notendurchschnitt der Maßstab sein. Motivation, soziale Kompetenz und psychische Eignung sind wichtiger, um im Beruf langfristig durchzuhalten. „Notfallsanitäter durchlaufen eine höchst anspruchsvolle Ausbildung. Danach haben sie jedoch selten Gelegenheit, ihre Kompetenzen wie erhofft einzusetzen, insbesondere in Bagatelleinsätzen“, erläutert Studienleiter Druyen die Situation. Dies führt u. a. zu gesundheitlichen Schäden. Diese bestätigten 71 Prozent der Studienteilnehmer. Präventive Gesundheitsmaßnahmen und Hilfsangebote sind unverzichtbar, vor allem im Fall psychischer Belastungen.

Beschäftigte im Rettungsdienst erwarten Wertschätzung für ihre Arbeit. 70 Prozent kritisieren, dass die dauerhafte Überforderung nicht im Einklang zur Bezahlung stünde. Dennoch seien sie bereit, mehr Verantwortung zu übernehmen. So fordern 80 Prozent der Befragten, Notfallsanitätern im Einsatz mehr Kompetenzen und Behandlungsmöglichkeiten zu geben.



RETTUNGSDIENST

Entscheidend sei aus Sicht von 96 Prozent der Teilnehmer, dass sie sich auf Rechts- und Handlungssicherheit stützen können. Zusätzlich erachten 75 Prozent die Unterstützung durch den Telenotarzt oder von Gemeindenotfallsanitätern (bislang nur ein Pilotprojekt in verschiedenen Bundesländern) als hilfreich.

„Rettungskräfte begegnen in ihrem Berufsalltag zahlreichen Herausforderungen, die sich zukunftspsychologisch als Paradoxien begreifen lassen“, fasst Druyen zusammen. „Sie nehmen bei der Rettung von Menschen eine ungeheure Verantwortung auf sich, während ihre Handlungsmöglichkeiten rechtlich begrenzt sind. Von ihnen wird schnelle Hilfe verlangt, doch stehen sie oft vor bürokratischen Hürden. Bei der Rettung müssen sie riskante

Situationen bewältigen, sollen aber nicht ihre eigene Sicherheit gefährden. Mit diesen und weiteren Paradoxien haben Rettungskräfte jeden Tag zu kämpfen.“ Gefragt ist ein Mindset, das solche Herausforderungen annimmt und der Zukunft mit Veränderungswillen begegnet. Dass die befragten Rettungskräfte ein solches Mindset besitzen, zeigen ihre zahlreichen Lösungsvorschläge. 48 Prozent der Befragten sind davon überzeugt, selbst ein starker Motor für Veränderungen zu sein. Doch auch die Gesellschaft selbst sei gefordert, so Druyen: „Wenn wir der Rettung helfen wollen, muss sich die Bevölkerung an dieser Unterstützung beteiligen. Die Rettung wird besser, je mehr die Bürgerinnen und Bürger mitmachen.“

– mw –



Die Studie der opta data Zukunfts-Stiftung gibt es hier zum Herunterladen:
<https://www.optadata-zukunfts-stiftung.de/forschung/rettungsdienststudie2023>



RETTUNGSDIENST